

Alice Chalupny

Victory und Vekselberg

Der Poker um
die Schweizer
Industrie



rüffer & rub

Prolog

Stille im Saal. Stumm blicken die 775 Aktionäre nach vorn, zur Bühne. Dort sitzen, wie eine Wand, Verwaltungsrat und Konzernleitung des Technologiekonzerns Unaxis. Unterdrücktes Husten, leises Papierrascheln. Da eilt ein junger Mann herbei, ein Namensschild in der Hand. Er nähert sich dem Platz des abtretenden Unaxis-Verwaltungsratspräsidenten Willy Kissling. Er bleibt stehen, beugt sich vor. Mit einem Griff entfernt er das Schild mit Kisslings Namen, bringt ein neues an. Klick. Das Geräusch hallt durch den tiefschwarzen Saal, über die Köpfe der Aktionäre hinweg, vielfach verstärkt durch die Mikrophone.

Klick. Mit diesem Geräusch beginnt in der Schweizer Industrie eine neue Ära. Es ist ein simpler Handgriff, der den Wandel bringt, schon hundertfach vollzogen an unzähligen Generalversammlungen. Doch an diesem Aktionärstreffen der Unaxis, am 26. April 2005 im Kleinen Saal des Luzerner Kultur- und Kongresszentrums, symbolisiert er den Auftakt in eine aufwühlende Zeit.

Es ist der Anfang einer wilden, gierigen, ja orgiastischen Phase. Es ist ein Intermezzo zwischen zwei Krisen – nach der Dotcom-Blase und vor der US-Immobilien-Blase. Es ist der Startschuss zu einem verrückten Rennen um Geld und Macht,

in dem das altehrwürdige Schweizer Wirtschaftsestablishment gegen dreiste Investoren mit Tellerwäscherkarrieren antritt.

Wie konnte es dazu kommen?

Zurück nach Luzern, zur Unaxis-Generalversammlung: Der scheidende Präsident Willy Kissling zieht Bilanz. Sieben Jahre lang hat der ehemalige Landis-&-Gyr-Sanierer an der Spitze von Unaxis gestanden, zeitweise auch als Konzernchef. Nun tritt er ab, freiwillig. Er hat einiges erreicht, aber auch Fehler gemacht. Mehr als eine Stunde lang spricht er in seiner Abschiedsrede zu den Aktionären, über gute und schlechte Entscheidungen, über Chancen und Risiken.

Was aus Unaxis wird, weiß Kissling nicht. Niemand weiß es. Unten im Saal, in der ersten Reihe, sitzen schon die neuen Herren. Sie warten darauf, dass er, Kissling, endlich das Feld räumt.

Aus Österreich kommen sie, die Großaktionäre, die über Nacht einen Drittel der Unaxis zusammengekauft haben. Keiner kennt sie, die Schweizer sprechen ihre osteuropäisch klingenden Namen falsch aus. Pecik und Kovats, »tsch« statt »z«. Ihr Beteiligungsverhaken, das die Anteile des Technologiekonzerns hält, nennen sie »Victory« – Sieg.

Das Unternehmen, dessen sie sich bemächtigt haben, ist nicht irgendeines: Unaxis, die einmal Oerlikon-Bührle hieß, gehört in die Reihe der Flaggschiffe der Schweizer Industrie, wie eine Elektrowatt, Von Roll, Landis & Gyr oder Sulzer. Die Österreicher haben nicht irgendeine gesichtslose Firma ohne Vergangenheit geentert, sondern ein Stück Schweizer Wirtschaftsgeschichte.

Nach Unaxis wird ihr Appetit noch längst nicht gestillt sein. Nur gut ein Jahr nach der feindlichen Übernahme des Technologiekonzerns werden sie sich an Saurer, Ascom und Sulzer heranmachen – allesamt Schweizer Traditionsfirmen mit klingenden Namen. Als ihnen die Mittel auszugehen drohen, holen

sie einen schwerreichen russischen Milliardär ins Boot: Viktor Vekselberg. Er soll für die immer wilderen Übernahmepläne bezahlen.

Victory will das ganze große Rad drehen, Vekselberg kann es. Zu dieser Zeit könnten die Bedingungen für Investoren mit Übernahmeplänen nicht besser sein. Die Unternehmen haben die Dotcom-Krise mit mehr oder weniger gravierenden Blessuren überstanden. Alle haben sie in der Folge ihre Barmittelbestände aufgestockt. »Cash is king« lautet die Devise der Finanzchefs. Nun sitzen sie auf prallgefüllten Firmenkassen. Und die Wirtschaft gewinnt wieder an Fahrt. Die Aktienkurse an der Börse notieren noch auf vergleichsweise tiefem Niveau. Doch weil die Geschäftsergebnisse wieder nach oben zeigen, ziehen auch die Kurse an.

Firmenjäger, die Anteile zu günstigen Preisen kaufen und später wieder teuer abstoßen wollen, wissen, dass jetzt der ideale Zeitpunkt für ihre Deals gekommen ist. Kapital lässt sich problemlos beschaffen, denn Geld ist fast gratis. Nach der geplatzten Dotcom-Blase pumpten die Notenbanken riesige Geldmengen in die Finanzmärkte. Mit dem billigen Geld wollen sie die Investitionsfreudigkeit an den Märkten aufrechterhalten, der stotternde Konjunkturmotor muss um jeden Preis weiterlaufen – sonst droht eine globale Rezession.

Dass die Notenbanken eine riesige Blase an den Finanzmärkten großziehen, registriert lange Zeit niemand. Und selbst wenn: Keiner will die Party stören, an der jeder mitfeiert.

Sie wird mit einem Knall enden.